

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 26. November 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staats-einrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthig-keit zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuss. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen $\frac{2}{3}$ Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Bogenseite.

U e b e r s i c h t.

Sozialismus. III.
Urtheil eines katholischen Priesters über den heiligen Rod zu Trient.
Verursachtes Schulwesen.
Aussicht auf den Winter. Mittheilung von Karl von Kessel.
Zur Literatur und Unterhaltung: Deutsche Poesie: Rer-
pöfiken von W. Weiling. — Zur Kritik der Volksbücher und Volks-
sagen. II. — Deutsche Literatur: Klopstock's sämtliche Werke; —
Sämtliche Werke von Joseph Freiherr von Kautenber. 18 Band:
Die Furie von Toledo. — Buchmacherei. — Land und Leute der
britischen Inseln. (Fortsetzung.) 5. Gutmüthigkeit und Grausamkeit
der Irlander.
Der Dortmunder Verein.
Literarischer Anzeiger. — Bekanntmachungen und Anzeigen.

Sozialismus.

III.

Siegen, den 25. November.

Bei Allem, was die Ideen Fourier's Auffallen-
des haben, ist doch die Begeisterung, die sich an
ihnen ausdrückt, aller Anerkennung werth. Das Auf-
fallende liegt in der Ausführung im Einzelnen.
Am meisten tritt das in Dem, was er von der
Kindererziehung und den ehelichen Verhältnissen sagt,
hervor. Zudem wir diese letzteren, die sich aus
den in Frankreich schon durch die Simonisten an-
geregten Empfindungen erklären, übergehen, sei hier
nur von der Auferziehung und Benützung der Ju-
gend die Rede.

In der Knabenwelt muß, nach Fourier, beson-
ders der Nachahmungstrieb benutzt und der Ehrgeiz
gefördert werden. Alle Kinder, auch aus den höch-
sten Ständen, haben an technischen Arbeiten Ge-
schmack, wie man ja auch an erwachsenen Leuten
häufig noch Leidenschaft für ein Handwerk findet,
wie Ludwig XVI. von Frankreich Freund des Schloß-
fergeschäfts war, so hatte unser deutscher Franz
sein Nasir an der Siegellackfabrikation. Hält man
nun diese Liebe fest, so wird Niemand sich schämen,
ein Handwerk zu betreiben. Doch ist die Natur
der Knaben, auch der Mädchen, eine doppelte. Die
Einen, etwa zwei Drittel Knaben und ein Drittel
Mädchen, haben etwas Rohes, Unflätiges; diese
heißen die kleinen Horden. Die Andern, ein Drit-
tel Knaben und ein Drittel Mädchen, sind fein;
sie werden sich in Wissenschaften und Künsten ein-
hervorthun; sie heißen die kleinen Banden. Horden
und Banden benutzt und erhebt man. Die Horden
zerfallen in Mistfinken, Strauchdiebe und Rangen;
sie betreiben unreine und gefährliche, die weiblichen
die niedrigen häuslichen Geschäfte; sie verbessern die
Landstraßen, sie werden sich wie rasend auf ihr
Geschäft stürzen, sie werden Chaussees bauen, besser
als die Römerstraßen. Sie haben eine besondere
rothwelsche Sprache unter sich, besondere Ehren,

und werden allgemein geachtet; ein Mistfink in sei-
ner Dienststracht hat den Titel „Großmüthiger“. Die
Banden herrschen im Pflanzenreich und schmücken
aus; sie verbreiten die Liebe zum Luxus und wir-
ten dadurch zum Vortheil der Künste und Wissenschaften.

In Fourier's Weise wirkten andere Sozialisten
fort. Proudhon, anfangs Seher in einer Buch-
druckerei, war durch mehrere Schriften thätig. Er
geht schon heftiger auf den Ursprung des Eigenthums
los. Das Eigenthum kann mit der Gerechtigkeit
nicht bestehen, der Besitz ist nach ihm dem Dieb-
stahl gleich. Dieser Satz fand ein tausendstimmiges
Echo bei den Arbeitern Frankreichs, und noch weiß
man nicht, ob er nicht ungeheure Entwicklungen,
wie der berühmte Ausspruch von Sieyès, erzeugen
wird. Louis Blanc greift die heutige Industrie
nach dem Grundsatz an, daß durch die Konkurrenz
der Eine den Andern unglücklich mache. Das Uebel
läßt sich heben, wenn der Staat die Industrie-
zweige übernimmt; die Fabrikanten können gegen
diesen größten Fabrikanten nicht aufkommen, der
Staat würde die Arbeiter anstellen und bezahlen,
einer andern Aufsichtsbehörde bedarf es nicht.

Fourier ist Sozialist, er will aber noch keine
Gleichheit des Vermögens, er glaubt nur, daß die
Grundeigenthümer ihre Besitzung der Phalange über-
lassen werden, weil die gemeinsame Bebauung ihnen
größere Früchte verheißt; an dem Vermögen der
Phalange sind Arbeit, Talent und Kapital noch be-
theiligt, Fourier ist kein Kommunist. Aber allmä-
lig kamen wieder und stärker die kommunistischen
Ideen in Aufnahme. Buonarotti kann auf den
Ruhm Anspruch machen, Baboenf's Lehren wieder
aufgefrischt und ihr Anhänger erworben zu haben.
Die republikanischen Unternehmungen des Jahres
1834 waren mißglückt, die Demokraten sahen ein,
daß sie nur dann vollständig ihren Zweck erreichen
konnten, wenn sie das Proletariat als vierten
Stand erheben. Offen wird als Zweck gepredigt,
daß man das Eigenthum aufgebe. Eine Schurkerei
heißt es, daß Einige die Mehrzahl durch Besitz
von Eigenthum in Elend stürzen, eine Schurkerei,
gegen die man sich nöthigenfalls mit den Waffen
erheben müsse; der Tag sei nicht fern, wo die
ehrlichen Leute die Gleichheit durchsetzen werden.
Der Staat taugt Nichts, er müsse zerstört, gänzlich
zerstört werden, um auf seinen Trümmern ein neues
soziales Gebäude aufzurichten. Es entstand eine
geheime Gesellschaft, die offenen Krieg gegen den

Staat predigte. Der erste Grundsatz hieß: „Was ist das Volk? Die Masse der arbeitenden Bürger! Wie ist dasselbe durch die Gesetze behandelt? Wie Sklaven!“ und es leuchtet ein, welchen Grundsätzen die Mitglieder huldigten. Die Politik ist überwunden; mit gewöhnlichen Reformen bringt man nicht mehr durch, der ganze gesellschaftliche Zustand muß von Grund aus ein anderer werden. Diese Gesellschaft wollte schon mit der That heraus; jeder Neueintretende erhielt die Verpflichtung, sich mit Waffen zu versehen. Der Aufstand brach am 12. Mai 1839 aus. Das Stadthaus wurde erobert, die Republik verkündet; man rückte gegen die Tuilerien los. Aber wie gewonnen, so zerronnen; binnen wenigen Stunden war der Aufruhr unterdrückt.

Jedoch die Partei war nicht unterdrückt. Wie sollten sich nicht die Proletarier zu ihr schlagen, die Nichts zu verlieren, Alles zu erwarten hatten, die von den Besitzenden zurückgestoßen, von der geheimen Gesellschaft mit Freuden aufgenommen wurden? Die Partei wirkte im Stillen fort. Aus ihrem Schooße gingen die Mordpläne Darnes' und Quenisset's hervor; Darnes wurde hingerichtet, Quenisset verbannt. Man erfuhr, daß drei Abtheilungen neben einander bestanden, Egalitaires, Reformistes, Communistes. Zu den Egalitaires gehörte Quenisset. Dies ist die Partei, welche das Journal l'Humanitaire gründete und darin behauptete, daß die Familie, d. h. die einzelne Familie, und die Ehe aufgehoben werden müssen, weil jene die Bande allgemeiner Liebe auflöse, diese in unnatürliche Fesseln schlage, und welche den schönen Künsten, als nicht zu den Bedürfnissen des Menschen gehörend, den Krieg erklärte. Die Reformisten wollten auch Gütergemeinschaft, aber keine Empörung. Am wichtigsten wurden die Kommunisten oder ikarischen Kommunisten.

Stifter dieser Partei ist Cabet, Advokat, verwickelt in die republikanischen Bewegungen von 1834 und in Folge derselben nach England verbannt. Seine „Reise in Italien“ zeigt dann seinen Fortschritt von der Politik zum Sozialismus. Die Einheit in Allem, brüderliche Einheit ist das Prinzip seines Buches. Die Politik, gesteht er selbst, kann uns, den Armen, Nichts mehr helfen, es bedarf sozialer Affoziation. Das persönliche Eigenthum muß auch nach der Lehre der ikarischen Kommunisten aufhören, jedoch verlangen sie nicht Aufhebung der Familie. Um Religion kümmert sich der Kommunismus Cabet's eben so wenig; derartige Fragen werden sich von selbst entscheiden, wenn nur erst Gütergemeinschaft da ist. Diese aber wird herbeigeführt durch die Demokratie, zu welcher die Verfassung also fortzubilden ist; denn von Empörung wollen diese Kommunisten Nichts wissen. Offenbar ist dies eine mildere Art des Kommunismus, und darum, weil sie so milde ist und den als sittlich geltenden Mächten nicht entgegentritt, hat sie eine so ungeheure Verbreitung gefunden, hat sich in der Schweiz festgesetzt und drängt sich durch das Elsaß in Deutschland ein. (Fortf. f.)

* Urtheil eines katholischen Priesters über den heiligen Rock zu Trier.

Befehl bei Johann Bagel.

Preis 1 1/2 Sgr.

Das öffentliche Aergerniß, welches durch die Ausstellung, Verehrung und Anrufung des heiligen Rockes in Trier gegeben wurde, hat nun aufgehört, sehr wahrscheinlich aber, um in der allernächsten Zeit aus sehr nahe liegenden Gründen wiederholt zu werden. Es kann nur im Interesse der katholischen Kirche liegen, wenn diesem Standale frühzeitig vorgebeugt, die Abgötterei des Jahres 1844 der Vergessenheit übergeben werde. Denn wenn geglaubt werden soll, daß ein Kleidungsstück Wunder thue, Kranken heile, Blinde sehend, Lahme gehend mache, worüber hier die öffentliche Anzeige gemacht wird, daß die Gräfin Drostie Bischoering nach ihrer Rückkehr von Trier, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, von einem Schreiner in Kreuznach sich neue Krücken hat anfertigen lassen, dessen Name auf Verlangen namhaft gemacht werden kann; so ist dies der Weg, der nicht bloß mit Gewissheit zum Untergange der katholischen Kirche führt, sondern auch das Verderben derselben auf eine außerordentliche Weise beschleunigt. Sehr willkommen mußte es deshalb sein, in dem eigenen Schooße der römisch-katholischen Kirche eine Stimme über diesen Gegenstand zu vernehmen, und zwar eines katholischen Priesters Urtheil über den heiligen Rock in Trier. Es ist der Pastor Johannes Ronge, welcher an den Bischof Arnoldi in Trier ein Sendschreiben gerichtet hat, woraus wir folgende Stellen wörtlich mittheilen:

„Was eine Zeitlang wie Fabel, wie Märhe, an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung der religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es gehört, Christen des 19. Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Märhe, es ist Wirklichkeit und Wahrheit.“

„Fünfhunderttausend Menschen, fünfhunderttausend verständige Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstück nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehen! Die Meisten dieser Tausende sind aus den niederen Volksklassen, obnehin in großer Armuth, gedrückt, unwissend, stumpf, abergläubisch und zum Theil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem unwürdigen Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen läßt.“

„Und der Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk, das Menschenhände gemacht! zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden oder der leidenden Menge irre leitet, der dem Aberglauben, der Lasterhaftigkeit dadurch Vorschub leistet, der dem armen, hungernden Volke Gut und Geld

entlockt
übrige
terwol
unfern
zieht
Bisch
„B
an S
Veruf
im M
schen
unfrei
Rocke
der T
nicht
„D
Sie e
Religi
nen P
Rock,
Henk
„B
die A
so ha
Ihr C
nigen
Ihnen
stücke
denden
voren
zeihlic
fender
verzei
hunge
Zuma
daß d
zweise
N
Da si
Ronge
keit,
gezoge
Berm
entgeg
Katho
sich
55 T
pfer
zu st
versch
gung
den C
alle
Umge
gütig
Di
klärt
nehm
fentlic
noch,

entlockt, der die deutsche Nation dem Spott der übrigen Nationen Preis gibt, und der die Betervolkten, die ohnehin sehr schwer und düster über unsern Häuptern schweben, noch stärker zusammenzieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnolbi von Trier.

„Bischof Arnolbi von Trier, ich wende mich darum an Sie und fordere Sie kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkslehrer und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Öffentlichkeit zu entziehen und das Aergerniß nicht noch größer zu machen, als es schon ist!

„Denn wissen Sie nicht — als Bischof müssen Sie es wissen —, daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnolbi von Trier! gehört seinen Hentkern!“

„Wenn Sie nur das Heil der Christenheit durch die Ausstellung der Trier'schen Reliquie erzielen, so haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewissen geladen, von der Sie sich nicht reinigen können. Einmal ist es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsstücke wirklich eine Heilkraft bewohnte, der leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Andern ist es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttausenden der Pilger nehmen. Oder ist es nicht unverzeihlich, daß Sie als Bischof Geld von der hungernden Armuth unseres Volkes annehmen? Zumal Sie erst vor einigen Wochen gesehen haben, daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifelterm Tode getrieben hat?“

Nachtrag. Siegen, den 23. Novbr. 1844. Da sicherem Vernehmen nach der Priester Johannes Ronge wegen seiner edlen Wärme und Freimüthigkeit, womit er gegen den Aberglauben zu Felde gezogen, abgesetzt ist, und als ein Mann ohne Vermögen, sehr leicht einem materiellen Untergange entgegen sehen kann; so haben bereits in Breslau Katholiken und Protestanten eine Sammlung unter sich veranstaltet, welche schon die Summe von 55 Thaler 15 Sgr. erreicht hat. Um diesen Kämpfer für die Wahrheit materiell einigermaßen sicher zu stellen, und ihm diejenige Unabhängigkeit zu verschaffen, welche ihn fernerhin seiner Ueberzeugung gemäß zu wirken und sich auszusprechen in den Stand setzt, so ergeht hiermit die Bitte an alle Katholiken und Protestanten Siegens und der Umgegend, zu dem oben genannten Zwecke auch gütigst etwas beizutragen.

Die Redaktion des Deutschen Bürgerblattes erklärt sich gerne bereit, die Gelder in Empfang zu nehmen, über deren Versendung sie späterhin öffentliche Rechenschaft ablegen wird. Wir bemerken noch, daß auch die J. Vogel'sche Buchhandlung

in Wesel sich bereitwillig erklärt hat, zu obigem Zwecke Gelder in Empfang zu nehmen, und schon jetzt über acht Thaler eingesammelt hat.

Schon heute gingen bei der Redaktion des Deutschen Bürgerblattes ein:

1) Von N. 1 Thlr.

2) „ S. — „ 10 Sgr.

† Preussisches Schulwesen.

Der Ruhm des preussischen Schulwesens besteht bekanntlich nur in den inneren Verhältnissen der Schule; die Besoldungen der Lehrer sind schlecht, die Schullokale oft erbärmlich. So äußert sich ironisch der Direktor des altstädtischen Gymnasiums in Königsberg, Ellendt, in einer amtlichen Schrift, dem Osterprogramm d. J.: „Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg hat unter andern auch den Vorzug, die schlechtesten Gymnasialgebäude, wenn nicht des ganzen preussischen Staates, so doch gewiß der Provinz Preußen zu besitzen! Ein trauriger Vorzug! Die vorgesetzten Behörden können leider die endlosen Schwierigkeiten, welche durch ein enges, dunkles, kaltes, dem Zugwinde ausgesetztes, unsauberes Schullokal herbeigeführt werden, nicht in dem Maße erkennen, als Diejenigen, welche täglich damit zu kämpfen haben. Sonst müßte eine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes, namentlich des Altstädtischen Gymnasialgebäudes schon lange eingetreten sein. Sollte man übrigens wirklich warten wollen, bis durch den Einsturz des alten Gebäudes ein Neubau nothwendig wird, so glaube ich die tröstliche Versicherung geben zu können, daß die jetzt Lebenden keinen Phönix aus dem Staube des Altstädtischen Gymnasiums ersiehen werden.“

* Russische Handelsverhältnisse.

Mitgetheilt von Karl von Kessel.

Rußland ist für uns gewissermaßen noch immer ein zweites China. Alles, was wir bis jetzt mit Sicherheit über die weitausgedehnten Ländermassen dieses Riesens Reichs wissen, beruht meist auf geographischen und statistischen Nachrichten, oder auf allgemeinen Schilderungen über die sozialen Verhältnisse seiner verschiedenen Völkerschaften. Dagegen leben wir in Beziehung auf seine inneren politischen Verhältnisse, Dank sei es der väterlichen Fürsorge der russischen Regierung! noch in ziemlicher Kindheit, und wenn uns auch in der neuesten Zeit so manche wichtige Aufschlüsse, namentlich durch das Werk des Hrn. v. Cüstine, gegeben worden sind, so wollen wir doch einen abermaligen Blick in die Zustände eines Staats werfen, der absichtlich das übrige Europa über seine inneren Zustände in möglichster Unge- wissheit läßt und mit schonungsloser Rücksichtslosigkeit der Zivilisation feindlich entgegentritt. Mehr wie jede andere Nation sind wir Deutsche hierzu

verpflichtet, denn der westliche Nachbar erscheint, trotz den Stürmen, die er erregte, und trotz den Angriffen, mit denen er in den verschiedenen Geschichts-Epochen Deutschland heimsuchte, in seinen jetzigen Verhältnissen für uns lange nicht so gefährlich, als Jener im Osten, dessen Riesenleib sich alpartig an unsere Grenzen lehnt und eine Stellung einnimmt, die wir wahrlich nur in thörichter Verblendung eine harm- und gefahrlose nennen könnten. Denn seitdem nach dieser Seite hin unser einziges Bollwerk, das tapfere Polen, vernichtet und in eine russische Provinz umgewandelt wurde, ist ihm der Weg nach Deutschland unmittelbar geöffnet worden, und seine Armeen können Schlesien und Preußen in wenigen Tagen überschwemmen, ohne daß unsere Festungen und Heere dies für den ersten Augenblick zu verhindern im Stande sein möchten.

Auch macht Rußland aus seiner Politik ja gar kein Geheimniß; es verbirgt es nicht, daß es uns bewacht, freilich weniger durch Heere, als durch sein Eindringen in die inneren Angelegenheiten Deutschlands, wozu ihm seine Familienverbindungen den gewünschten Einfluß verschaffen. — Und welcher Vortheil ist unserem Lande bisher daraus erwachsen? — Ein drückendes Prohibitiv-System, welches den sonst so blühenden Handel unserer Ostsee-Provinzen zerstörte; eine Vernichtung der letzten Reste der polnischen Selbständigkeit, ohne das übrige Europa zu befragen; eine mit Konsequenz durchgeführte politische Absperrung, die sich sogar mit Hintansetzung aller nachbarlichen Verhältnisse auf harmlose Reisende erstreckt; die tägliche Handhabung der fürchterlichen Knute fast unter unsern Augen in dem benachbarten Polen; die Hinwegführung der Jugend dieses Landes nach dem Innern von Rußland und nach dem Kaukasus; die gewaltsamen Angriffe auf die evangelische und katholische Religion; die veruchte Vernichtung des deutschen Geistes in seinen Ostsee-Provinzen; die Bedrohung der Donau-Mündungen und endlich sein mächtiger Einfluß in jenen Fürstenthümern, der bereits einer faktischen Besitzergreifung gleich kommt! — Dies sind die Sympathieen, mit denen uns Rußland entgegentritt; unter diesen Bedingungen will es mit uns Frieden und Freundschaft halten! — Recht schön! — Allein was sagt das deutsche Volk dazu? — Reibt es sich vergnügt die Hände? — Blickt es trotzig, mit geballter Faust nach dem Rhein und ruft: „Kommt nur, Ihr Franzosen, wenn wir nicht mit Euch allein fertig werden können, so werden uns unsere guten Freunde, die Russen, schon helfen!“...? O nein! — Die Deutschen sind eine zivilisirte, gebildete und gefühlvolle Nation, und eher möchten sie wohl sagen: „Ihr westlichen Nachbarn, laßt uns unsere Fehden, unseren früheren Haß vergessen; reicht uns die Hand im Frieden zum Schutz und Trutz für künftige Zeiten, laßt uns ein Bündniß aufrichtiger Freundschaft schließen, und wer ist es dann, der uns trogen will?“

Doch mit Nachstem vielleicht eine weitere Ent-

wickelung dieser Ansichten; für jetzt bitte ich den Leser, sich mit den nachfolgenden Mittheilungen zu begnügen, die ich der persönlichen Bekanntschaft eines Russen verdanke, der das Innere seines Vaterlandes nicht allein genau kennt und jahrelang in Petersburg und Moskau lebte, sondern dessen Unparteilichkeit ich auch keine Ursache habe, in Zweifel zu ziehen. Ich enthalte mich übrigens dabei eines jeden Kommentars und überlasse es dem geehrten Leser, seine eigenen Betrachtungen daran zu knüpfen.

Für die geistige Ausbildung der niederen Volksklassen wird in Rußland Seitens der Regierung Nichts gethan. Öffentliche, vom Staate begründete Volksschulen gibt es dort nicht; die wenigen, welche bestehen, sind von reichen Privatleuten errichtet worden, unter denen sich die der Grafen Demidoff und Schermedieff auf ihren Besitzungen in der Nähe von Moskau und im Ural bei Bogoslawow und Ekatarinenburg besonders auszeichnen.

Dieses System der Erzdödtung des geistigen Lebens dehnt sich auch auf die höheren Stände aus und umfaßt namentlich solche Gegenstände, die das politische Gebiet berühren. Daher kommt es, daß Schriften jeder Art, bevor sie im Innern Rußlands zugelassen werden, der strengsten Zensur unterworfen sind. Diese Zensur wird in den Provinzen von den Chefs der geheimen Polizei ausgeübt, welche die nicht geeignet erscheinenden Stellen entweder aus den Büchern schneiden oder mit Druckerschwärze überziehen lassen. Besonders vorsichtig ist man in der Wahl der auswärtigen Zeitungen, allein dies verhindert doch nicht, daß Viele derselben eingeschmärzt werden, wie z. B. der Hamburger unparteiische Korrespondent, von welchem auf diesem Wege Tausende von Exemplaren über die Grenze gelangen. Erlaubt sind und am meisten gelesen werden die Preussische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung aus Königsberg, die Leipziger Allgemeine Zeitung, die allgemeine preussische Zeitung, das Journal des Debats und die Gazette de France; wogegen man nur selten englische Blätter antrifft. Von russischen Zeitungen erscheinen in Kurland zwei, nämlich zu Mitau und Libau; in Esthland zu Reval; in Liefland zu Riga und Dorpat; außerdem in jeder Provinz des Reichs Eine. Die Handhabung der Zensur liegt in den Händen des Zivil-Gouverneurs, der zugleich Chef der geheimen Polizei ist. Handelsnachrichten und Tagesneuigkeiten füllen ihre Spalten; Gegenstände, welche die innere Politik berühren, sind fast gänzlich daraus ausgeschlossen, und es ist z. B. eine bekannte Thatsache, daß die Russen sowohl über die Ereignisse des türkischen und polnischen, sowie über die des jetzigen kaukasischen Krieges fast Nichts öffentlich erfahren haben.

Eine zweite Beaufsichtigung liegt in der geheimen Polizei, die in Rußland eine wichtige Rolle spielt. Man findet sie in allen Gesellschaften unter den verschiedenartigsten Verkleidungen, als Offiziere, Beamte, Bürger etc., allein die Einheimischen haben

hierin
gleich
Umhe
nach
herau
D
sicht
beson
Neuße
dem
Gene
Rück
dürfe
ihr E
B
lassun
Besch
zu fi
zum
ihm
dort
und
abge
bürec
Woch
Blät
kein
in d
neral
abrei
U
Ruße
gerre
Nam
zu j
E
schen
Dur
des
terun
tersel
fells
Ruße
leben
W
Ruße
so te
hibit
mögl
zivil
gewe
das
reich
Afier
Sch
hat
erst
eines
ja se
seep

hierin einen scharfen geübten Blick und wissen der gleichen Subjekte, die sich in der Regel durch das Umherspähen ihrer Blicke und durch Hinhorchen nach jedem leisen Gespräch bemerkbar machen, bald herauszufinden.

Die Fremden stehen gleichfalls unter der Aufsicht dieser Behörde. Sie haben in Petersburg ein besonderes Bureau. Sind sie unvorsichtig in ihren Aeußerungen, so werden sie das erste Mal von dem Minister der geheimen Polizei, der zugleich General-Adjutant des Kaisers ist, gewarnt; bei einem Rückfall bringt man sie über die Grenze und sie dürfen Rußland nie wieder betreten, weshalb auch ihr Signalement bei allen Zollämtern abgegeben wird.

Verläßt der Fremde Rußland auf eigene Veranlassung, so bedarf er vorher von seinem Wirth einer Bescheinigung, daß Niemand über ihn Beschwerde zu führen hat. Mit diesem Zeugniß begibt er sich zum quartalnik (Stadtviertels-Aufseher), welcher ihm eine gleiche Bescheinigung ertheilt, und von dort geht er zum Sprawkek (Stadttheil-Aufseher), und nachdem er auch von diesem in gleicher Art abgefertigt worden, verfügt er sich in das Zeitungs-bureau. Dort wird diese Bescheinigung binnen 2 Wochen dreimal hintereinander in die öffentlichen Blätter gerückt, und wenn dann während dieser Zeit kein Beschwerdeführer auftritt, so erhält er endlich in dem ausländischen Adressbureau einen vom General-Gouverneur unterzeichneten Paß und kann abreisen.

Uebrigens bedarf man, um als Ausländer in Rußland ein Geschäft anzufangen, nicht des Bürgerrechts, sondern man kann dasselbe unter dem Namen eines „ausländischen Gastes“ beginnen und zu jeder Zeit in sein Vaterland zurückkehren.

Eines besonderen Schutzes erfreuen sich die Deutschen in Petersburg in der Person der Kaiserin. Durch die Vermittlung ihres Kabinetts-Sekretärs, des Grafen Chambois, wird ihnen manche Erleichterung zu Theil, und man hat ihnen sogar in Petersburg gestattet, unter sich eine geschlossene Gesellschaft zu gründen, was in Rußland etwas Außergewöhnliches ist und den in der Hauptstadt lebenden Franzosen nicht genehmigt wurde.

Was den Handel und die Gewerthätigkeit in Rußland betrifft, so hat die Regierung das bisher so konsequent und rücksichtslos durchgeführte Prohibitiv-System zur Hebung seiner eigenen Fabriken möglichst zu benutzen gesucht, und was in einem zivilisirten, an eine freie und humane Gesetzgebung gewöhnten Lande vielleicht unmöglich gewesen wäre, das ist in diesem unermesslichen, an Hülfsmitteln reichen Staate, dessen Handel sich hauptsächlich auf Asien erstreckt, mit Hülfe des Despotismus ohne Schwierigkeit durchgeführt worden. Aber auch hier hat deutscher Fleiß und deutsche Geschicklichkeit meist erst dazu beitragen müssen, um Rußland die Früchte eines Systems ernten zu lassen, das so verderblich, ja fast vernichtend auf den Wohlstand unserer Ostsee-provinzen einwirkt, denn es ist bekannt, daß in

den dortigen Tuchfabriken und theilweise auch in den Seidenfabriken fast durchgängig Deutsche und namentlich Sachsen arbeiten, während die Kattunfabriken nur von Russen betrieben werden, die in England ausgebildet worden sind.

Da Rußland, wie gesagt, seinen stärksten Verkehr nach Asien hat und namentlich dorthin viele gedruckte Seidenstoffe, besonders Levantine, Mar-seilline und Floranze liefert, so ist es in der neuesten Zeit auch sorgfältig darauf bedacht gewesen, den Seidenbau in seinem eigenen Lande zu heben, und hat deshalb am schwarzen Meere, auf der Halbinsel Krimm, bei Sewastopol und Simferopol, bei Feodosia am kaspischen Meere, in der Nähe von Astrachan und in der eroberten persischen Provinz Erzerum große derartige Anlagen errichtet.

Die größten Seidenfabriken befinden sich in Moskau und Petersburg, deren Ersteres 14, Letzteres 12 besitzt, unter welchen sich sogar eine Anlage befindet, in welcher 1200 Menschen beschäftigt werden.

Dennoch kann man aber annehmen, daß immer noch ungefähr 10,000 Ballen, jeder zu 150 Pfd. preuß. gerechnet, eingeführt werden, und daß hiervon die Hälfte geschmuggelt ist. Diese Waare kommt aus der Lombardei, nimmt ihren Weg über Wien, Lemberg und Brodi, und geht bei den Zollämtern Radziwilow und Breslitowsky auf der großen Heerstraße nach Moskau, gegen einen Zoll von 16 Kopfen Silber oder 7 Sgr. im rohen oder gewirnten Zustande ein, wozu aber auch noch $12\frac{1}{2}\%$ Zollerhöhung und 2% Quarantänegelder geschlagen werden, die man auf alle Eingangsartikel ausdehnt und deren Ertrag zum Straßenbau verwendet, da in Rußland kein Chausseegeld und kein Brückenzoll erhoben wird.

Was die Kattunfabriken betrifft, so sind die größten erst in den letzten sechs Jahren entstanden, wovon Moskau allein 120 und Petersburg deren 60 besitzt. Außerdem bestehen in ersterer Stadt noch 6 große Tuchfabriken, die meist Mitteltücher nach Asien liefern; 15 Zuckerraffinerien, deren jede 5 bis 600 Menschen beschäftigt, und eine Tüllfabrik. In Petersburg hingegen sind 30 bis 40 Raffinerien vorhanden, die Gerbereien abgerechnet, deren es unzählige gibt. Der größte Markt, auf welchem der lebhafteste Umtausch mit asiatischen Produkten stattfindet, wobei sich Rußland immer um zwei Drittel im Vortheil befindet, und auf welchem im verfloffenen Jahre, ausschließlich des Zolls, für 224 Millionen Rubel Banco Waaren umgesetzt wurden, ist der zu Nischnei-Nowgorod, 80 Meilen hinter Moskau, an der Wolga. Die dortige Messe beginnt in der Mitte des Juni und hört Ende August auf; doch werden in den ersten vier Wochen alle Großgeschäfte gemacht und dorthin bringen die Asiaten Thee und Perlen aus Persien, Edelsteine und Seide aus China, getrocknete Früchte aus Kaukasien und türkische Shawls aus der Bucharei und Chiwa.

Es wird nicht unpassend sein, hieran zugleich

einige Bemerkungen über das russische Zoll-System anzuschließen.

Die Grenzbewachung durch Kosaken hat meist aufgehört, weil man ihre Unzuverlässigkeit, die hauptsächlich auf ihrer Bestechlichkeit beruhte, eingesehen hat. An ihre Stelle sind meist verabschiedete Garde-Soldaten getreten, die ein monatliches Gehalt von 30 Rubel Banco, freie Wohnung und Heizung, sowie 40 % vom Werth der konfiszierten Güter erhalten, doch darf die Verfolgung von Waaren nur 49 Werste von der Grenze bis in's Innere ausgedehnt werden; weiter hört jede Nachforschung auf. (Schluß f.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

Deutsche Poesie.

Kerkerpoesieen. Von W. Weitting. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1844. 15 Sgr.

Wunderbar! der verfolgte Kommunist ist als Dichter aufgetreten. Er hält es für nöthig, ein Vorwort voranzusenden. Kerkerpoesieen sind im Gefängniß verfasste Gedichte, verfaßt theils zum Trost und zur Erheiterung, theils nur zur Beschäftigung des Dichters. Er war, so sagt hier Weitting von sich, immer auf Verbesserung seiner Lage bedacht, aber er fand, daß diese ohne die Verbesserung der Lage aller Uebrigen nicht möglich sei; so kam er zur Nothwendigkeit und Möglichkeit des Sozialismus. Er stürzte sich, da seine Freunde seine Aufopferung für keine wahre hielten, in noch größere Gefahren und gerieth dadurch in die Gewalt seiner bittersten Feinde. Den über ihn verbreiteten Verleumdungen sah er sich außer Stand gesetzt, mit Worten zu begegnen; er wollte seine neuen Entdeckungen für das Wohl der Menschheit verbreiten, die Gelegenheit wurde ihm abgeschnitten, er gerieth in Verzweiflung. Nun aber noch mehr von dem Gefühle ergriffen, daß er in Preußen, seinem Vaterlande, noch einmal nach dem Maßstabe des Züricher Rechts- (?) Verfahrens werde zur Untersuchung gezogen werden, von diesem Gedanken gepeinigt, sah er seinen einzigen Trost darin, noch einmal zur Feder, statt zur Nadel und Scheere zu greifen. Nicht Ehrgeiz, so versichert Weitting, habe ihn zur Schriftstellerei getrieben, sondern die erkannte Nothwendigkeit, die große Lücke in der Literatur, welche er entdeckt, anzufüllen. Immer sei es sein Bestreben gewesen, seinen Nebenmenschen nützlich zu werden; dies Streben werde er auch in der Folge nicht aufgeben, er lebe, um zu schreiben, und halte diese vorliegenden Poesieen insofern für die Lehre nützlich, als sie ihm die Mittel verschaffen sollten, andere wichtigere Arbeiten zu unternehmen; er suche Geld.

Nach diesem offenen Geständnisse des Kommunisten über das Motiv dieser Poesieen darf denn auch die Kritik nicht den gewöhnlichen Maßstab anlegen. Sie sagt also nur, um der Poesie adäquat zu bleiben, daß das Heft einen halben Thlr.

kostet und daß also, wenn etwa 4000 Menschen diese Poesieen kaufen, Weitting 2000 Thlr. gewinnen wird, abzüglich die Druckkosten und den Buchhändler-Rabatt. Nach dieser scharf berechnenden Kritik wollen wir noch den Lesern die beste dieser Kerkerpoesieen mittheilen:

Hoffnung.

Draußen in der freien Luft,
In dem Frucht- und Kräuterduft,
Draußen in dem weiten Feld,
Im Gemüth der regen Welt,
Draußen in dem lichten Raum
Pflanzt' ich einen schönen Baum.

Hoffnung hieß der schöne Baum,
Freiheit hieß der lichte Raum,
Schweizerland die rege Welt,
Freies Wort das weite Feld.
Freundschaft hieß der Kräuterduft,
Prober Muth die frische Luft.

Krankheit barg den frohen Muth,
Kerkernacht der Freundschaft Glut;
Freies Wort — im Schweizerland
Ward's verfolgt und verkannt;
Meine Freiheit sah ich flieh'n,
Nur die Hoffnung blieb mir grün.

Hoffnung! o wie blüthenreich
Sind dir draußen jeder Zweig;
Blüth' an Blüthe, Blatt an Blatt
Strogest du, doch plötzlich hat
Wilder Sturm zur Frühlingszeit
Mir damit den Weg bestreut.

Traurig schritt ich drüber hin
Bis zum Kerker, wo ich bin;
Doch es hat mich seit der Zeit
Diese Reise nicht gereut;
Mit zufriednem, ruh'gem Blick
Denk ich jetzt daran zurück.

Hoffnung! schöner Lebensbaum!
Braucht so wenig Licht und Raum;
Deine Wurzel, zart und fein,
Sinkt tief in's Herz hinein,
Wo kein Himmel sie begießt,
Keine Thräne auf sie fließt.

Deine Blüten welken hin,
Aber andre sehn' ich blüh'n,
Die kein wilder Sturm erreicht
Und kein gift'ger Wurm beschleicht,
Volle Knospen, frisch und grün,
Die im Leben nie verblüh'n.

* Zur Kritik der Volksbücher und Volkskalender.

II.

Unser zweiter Artikel soll ausschließlich einem Buche gewidmet sein, das gewiß einer großen Anzahl unserer Leser schon in Händen und ihnen in der kurzen Zeit, während der sie mit ihm verkehrten, ein trauriger, heimlicher alter Freund geworden ist, bei dem sie sich Erheiterung und Ermutigung holen in schweren Stunden, und dessen Wize und Schnurren sie in gutem Humor wiedererzählen. Es ist: „Der Gevattersmann. Volksbuch für den Stadt- und Landbürger auf 1845. Von Berthold Auerbach, Verfasser der

Sch
ruhe,
baden
will h
mann
nicht
Denn
Ausno
nigste
kritisch
tungen
des V
Unzah
durch
sehr r
kennen
unsere
fers,
und
cher u
lichen
ein Lu
so sch
das S
Ber
als S
— un
ihm z
gem V
legung
für u
tracht
rischen
Bestre
lösen
phische
forsche
Streb
fassere
lung
Schick
das V
Dichte
freudig
lung
zwar
blieb
Nation
Stellu
Auerb
von d
nimmt
ihres
aus d
geweck
vorzug
Sonne
Auerb
auch
Literat

Schwarzwälder Dorfgeschichten (Karlsruhe, Gutsch und Rupp, und Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung). Ich will hier keine empfehlende Anzeige des Gevattermanns schreiben; einer solchen bedürfte es überhaupt nicht und sie würde auch hier zu spät kommen. Denn alle Organe der öffentlichen Meinung — mit Ausnahme der s. g. „guten Presse“, die hier wenigstens so klug war, zu schweigen — sowohl die kritischen Blätter, als auch die rein politischen Zeitungen, haben hier in ausschließlichen Äußerungen des Beifalls übereingestimmt, und daneben hat die Unzahl von Winkelblättern, woran wir so reich sind, durch ihre „Entlehnungen“ auf eine freilich nicht sehr rühmenswürdige Weise ihr Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Dagegen wollen wir uns nun mit unseren Lesern über die Persönlichkeit des Verfassers, über die Stellung, die das Buch einnimmt, und seine Vorzüge im Einzelnen etwas ausführlicher unterhalten, als es bisher in unseren öffentlichen Blättern geschehen ist, die sich meistens auf ein kurzes Lob und auf eine Nachricht über den in so schneller Zeit erfolgten enormen Absatz oder über das Seitens Baierns verhängte Verbot beschränkten.

Berthold Auerbach ist schon seit längerer Zeit als Schriftsteller bekannt, aber seine Berühmtheit — und diesen Ausdruck ist man jetzt wohl von ihm zu gebrauchen berechtigt — ist erst von jungem Alter. Neben einer anerkennenswerthen Uebersetzung der philosophischen Werke Spinoza's, die für unsere gegenwärtige Darstellung nicht in Betracht kommt, bestanden seine früheren schriftstellerischen Arbeiten in mehreren Tendenzromanen, deren Bestreben war, soziale Konflikte der Gegenwart zu lösen und besonders die geschichtliche und philosophische Stellung des modernen Judenthums zu erforschen. Obgleich sie über das redliche, tüchtige Streben, über die wissenschaftliche Bildung des Verfassers und dessen Beruf zu künstlerischer Darstellung keinen Zweifel ließen, so theilten sie doch das Schicksal der damaligen Tendenzromane, in welchen das Leben vor der Reflexion zurücktrat und die Dichter, statt sich den Strömungen der Gegenwart freudig hinzugeben, eine exklusive und mäkelfnde Stellung derselben gegenüber einnahmen. Sie wurden zwar von der Kritik anerkannt, aber ihr Leserkreis blieb ein sehr beschränkter und an dem Herzen der Nation wußten sie keinen Anhaltspunkt, keine feste Stellung zu finden. Einige Zeit hindurch schwieg Auerbach. Es war die Zeit, in der die Raupe von den Verührungen der äußeren Welt Abschied nimmt und alle ihre Kräfte in den engen Verschluß ihres selbstgesponnenen Netzes zusammenzieht, um aus demselben, von den Strahlen des Frühlings geweckt, als bunter, glänzender Schmetterling hervorzugehen und die farbenhellen Schwingen in der Sonne zu wiegen. Ein Bild, das freilich auf Auerbach doch nicht ganz paßt. Denn wenn er auch auf eine Zeitlang aus den Bewegungen der Literatur geschieden war, so gab er sich darum desto

mehr den Verührungen des Lebens hin; er lernte sein Volk kennen und lieben, die Bestrebungen der Gegenwart achten und auf die Erfolge der Zukunft hoffen. Er trat aus seiner Abgeschlossenheit nicht als bunter, gebrechlicher, flatternder Falter, sondern als ein selbstbewußter, überzeugungstreuer Mann hervor.

Die ersten Proben dieser neuen Entwicklung waren einzelne von den Dorfgeschichten, wie namentlich „der Tolpatsch“ und „Tonele mit der gebissenen Wange“, die in dem Freihafen und der Europa erschienen und sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkten durch ihre wahrhaft bewundernswürdige Kenntniß des Bauernlebens und ihre volle, reine, poetische Gestaltung. Es war hier ein bisher völlig unbekanntes Land für die deutsche Literatur entdeckt und siegreich in Besitz genommen worden. Eine Eroberung, auf die wir, dem Auslande gegenüber, stolz sein können, da wir sie dort nur durch die George Sand in ihrer „Johanna“ theilweise angebahnt finden. In diesen Dorfgeschichten ist jede Bewegung, jedes Wort voll tiefer, intensiver Wahrheit und Treue, sie sind ein neues, kräftigendes Lebenselement für den gehaltlosen, verwischten Zustand in vielen Schichten unserer höheren und mittleren Gesellschaft.

Etwas vor der Sammlung der Dorfgeschichten erschien „der gebildete Bürger“ von Berthold Auerbach, ein Buch, das uns dessen unermüdblichen edeln Bestrebungen für Hebung der geistigen und sozialen Zustände unseres Volkes in ihrer ganzen Ausdehnung zeigte, aber leider die schönen Zwecke, die es verfolgte, großen Theils nicht erreichte und nicht erreichen konnte. Es sollte für die Kinder des Volks, für Bauern und Bürger ein Begleiter zur höheren, echt menschlichen Bildung sein, sie zu einer vollen und freien Entwicklung, zu einem wahren Selbstbewußtsein ihrer Würde auf dem Wege der Belehrung, Ermunterung und Anregung hinführen. Wer das Büchlein so gelesen in seiner ganzen Frische und seinem Feuereifer für Bildung und Hebung des Volkes, der konnte sich der Hoffnung nicht enthalten, daß seine Wirkung eine unberechenbare sein werde. Aber der Erfolg ist, wenigstens so weit wir ihn beobachten konnten, ein anderer gewesen. Es ist wenig in die Hände Derer gekommen, für welche es zunächst bestimmt war. Bei einem Handwerker oder gar bei einem Bauern habe ich es nicht zu Gesicht bekommen. Denn diese Männer vermiften hier die nothwendigen Anknüpfungspunkte an ihrer, wenngleich mangelhaften, aber doch gewohnten Umgebung, sie vermochten sich nicht mit einem ungeheuren Sprunge aus ihrer gedrückten Lage in die reinen und heiteren Sphären eines „gebildeten Bürgers“ hinüber zu schwingen; sie hatten eines Führers bedurft, der sich zuerst in ihre engen Häuser und Hütten zu ihnen eingebürgert und dann gemeinschaftlich mit ihnen in traulichem Gespräch den aufwärts führenden Weg zurückgelegt hätte; aber ein Begleiter, der nur den Weg zeigte,

mitzugehen, oder der fast allein die Vorzüge des Ziels darlegte, statt die Art, dazu zu gelangen, war für sie etwas Nutzloses. Auerbach's „gebildeter Bürger“ hat daher, so sehr er von der Kritik — und mit Recht — gelobt und von Denen, für welche er zunächst nicht bestimmt war, mit Beifall aufgenommen worden ist, doch eigentlich seinen Zweck verfehlt. Man kann auf ihn das anwenden, was Voltaire von Rousseau's „*épître à la postérité*“ sagte: „Er ist nicht an seine Adresse gelangt.“ Dies Urtheil mag vielleicht hart scheinen; aber wir sind um so eher berechtigt, diesen Fehler offen darzulegen, da wir unmittelbar darauf gestehen müssen: Auerbach hat ihn überwunden, er hat ihn überwunden in dem vor uns liegenden ersten Jahrgange seines Gvattermanns. Hier haben wir dieselbe Naturwahrheit, dasselbe unmittelbare, rückhaltslose Hingeben an das Leben des Volkes, wie in den „*Dorfgeschichten*“, und zugleich noch auch die anregende, fördernde, bildende Tendenz des „gebildeten Bürgers“ in ihrer ganzen Fülle. Der Zwiespalt ist hier zu seiner vollsten, schönsten Ausgleichung gekommen. Hier wird mit der größten Liebe und Schonung auf die Ideen des Volkes eingegangen und doch immer denselben fast unmerklich, aber doch im höchsten Grade wirkungsreich und nachhaltig, eine höhere Wendung, eine tiefere Begründung gegeben. Auerbach ist in dem Volke aufgegangen; er hat sich mit den höchsten Ideen und schätzbaren Erwerbungen, die er in anderen Regionen der Gesellschaft gemacht hat, hier in den Volksgeist versenkt und demselben seine eigenen Ererungenschaften mitgetheilt, ohne daß er selbst dadurch ärmer geworden wäre.

Betrachten wir hiergegen andere Schriften, die für das Volk in dem Sinne, der hier in Betracht kommt, geschrieben sein sollen, d. h. für die größere Masse der Nation, die der höheren Schul- und Lebensbildung entbehrt! Man könnte hier, um systematisch zu Werke zu gehen, die Volkschriftsteller unterscheiden in solche, welche wollen und nicht können, und in diejenigen, welche können, aber nicht wollen. Der Ersteren sind bei weitem die meisten, Leute, die gern etwas thun möchten für Hebung und Bildung dieser Volksklassen, denen aber jede Ehrerbietung, Achtung und Kenntniß der überlieferten Sitten und eingewurzelten Vorurtheile, der Neigungen und Gedankenkreise der Menschen fehlt, auf welche sie wirken wollen, und die sich dann am Ende über die schlechten Erfolge ihrer Bestrebungen beklagen, während sie die Schuld davon in ihrer eigenen Unfähigkeit suchen sollten, sich in eine fremde Natur zu versenken. Man erkennt in ihnen großen Theils den theologischen Dünkel des Pfarrers oder die unfertige, übereilte Halbbildung des Schulmeisters. Wenn sie für die Bauern schreiben wollen, ist ihr Kurialstyl etwa der: „Ihr lieben Landleute, Ihr seid zwar ein unwissendes, abergläubisches, ei-

gensinniges und verstocktes Volk, aber ich hoffe, daß Ihr Vernunft von mir annehmen und von Eueren Thorheiten ablassen werdet. Euere Meinung z. B., daß man den linken Strumpf auf die linke Seite drehen und um den Hals binden müsse, um die Bräune zu heilen, ist ein baarer Unsinn, ein heilloser Aberglauben. Das liegt nicht am Finksumthun, das liegt an der Wärme, die der gütige Schöpfer der Wolle des Strumpfes gegeben hat“ u. s. w. Das ist aber nicht die Art, auf das Volk zu wirken. Es fürchtet sich vor dieser ihm so selbstgefällig und verleßend gegenüber tretenden Weisheit, es wird argwöhnisch und sperrt sich nun in einem gewissen Oppositionsgeist gegen die Bildung und Aufklärung, die ihm in einer so diktatorischen Weise aufgedrungen werden soll.

Die andere Klasse der Volkschriftsteller ist der Zahl nach eine viel geringere. Um sie für unsere Leser schnell genügend zu bezeichnen, nennen wir ihren Hauptrepräsentanten, J. P. Hebel, den Verfasser der „*allemanischen Gedichte*“ und des berühmten „*Schackstälchens des rheinischen Hausfreundes*“. Er verstand die Sprache des Volkes, wie Keiner vor ihm, ihre heimlichsten Schönheiten, ihre verborgensten Wohlworte waren ihm bekannt und geläufig. Er war unter den Sagen und Spitzgeschichten der Spinnstuben, unter den Gefängen bei der Feldarbeit, unter der harten Arbeit der Werkstage und der fröhlichen Muße am Tage des Herrn, unter allen Leiden und Freuden seines Volkes aufgewachsen. Aber sein Herz war dem Volk abgewandt, oder es schlug wenigstens nicht mit der Glut und Treue für dasselbe, die einzig auf seine Hebung und Förderung bedacht ist. Man kann seine „*allemanischen Gedichte*“ ausgezeichnet finden, aber doch ist es nicht zu verkennen, daß hier das Volksleben gleichsam nur als eine gewisse Kuriosität für die höheren gebildeten und verbildeten Stände appetitirt ist, sonst würde — um nur ein Beispiel anzuführen — der volksthümliche Dialekt nicht in antike Hexameter eingezwängt sein. Man muß bei dem „*rheinischen Hausfreund*“ anerkennen, daß er dem „*Herzen des Volkes*“ zu finden gewußt und sich bei unseren Bürgern und Bauern in Tausenden von Exemplaren eingebürgert hat, aber doch tritt uns Hunderterlei sündend und abstoßend in ihm entgegen; die weise Obrigkeit und die fromme Geistlichkeit werden oft gar zu stark betont, und wer — wie Hebel es in seinem Hausfreund gethan — den ehrlichen, treuen Andreas Hofer als einen blödsinnigen Tölpel, der gerne gut aß und gut trank und noch lieber Thaler prägen ließ, darstellen will, um sich dadurch bei den fremden Machthabern einen rothen Rock zu verdienen, der ist nicht werth, für einen Volkschriftsteller zu gelten, und wenn er im Uebrigen alle Gaben dazu in sich vereinigt hätte. Gehen wir auf den Gvattermann zurück. (Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Beilage zum Deutschen Bürgerblatt Nr. 17 (95).

ist schon vor seinem Erscheinen mit dem „rheinischen Hausfreund“ verglichen worden. Wenn man damit sagen wollte, daß er dessen echten Mutterwiz, dessen Aneignungsfähigkeit der volkstümlichen Gewohnheiten und Gedanken habe, so war dieser Vergleich ein sehr treffender und bezeichnender, für Auerbach äußerst ehrenvoller. Denn in Betreff der Darstellungsweise ist Hebel bis jetzt unerreichtes Muster gewesen. Aber in seinem innern Gehalt hat der Gevattersmann den Hausfreund übertroffen. Die Vorzüge, welche jenen auszeichnen, sind bei diesem nur die Hülle, die tiefer liegende Vorzüge einkleidet.

Auerbach hat uns in einer seiner Dorfgeschichten, die „der Lauterbacher“ überschrieben ist (2. Theil, Seite 444), seine Studien über den Umgang mit dem Volk und die Möglichkeit einer fördernden Einwirkung auf dasselbe ausführlich mitgetheilt. Ein angehender Volksschullehrer kommt direkt vom Seminar, wo er eine von dem Volkstümlichen abgeschlossene gelehrte Bildung genossen, in das schwarzwäldische Dorf Nordstetten. Er will anfangs in seinem exklusiven, selbstzufriedenen Dünkel gewaltsam in das Bauernleben eingreifen und es reformatorisch gestalten. Aber er erfährt den hartnäckigsten Widerstand und muß sich, nach den ersten mißlungenen Versuchen, tief gekränkt zurückziehen. Erst nach und nach lernt er begreifen, welche Schätze in dem Bauernleben verborgen liegen, und daß er zuvor in demselben mit hingebender Liebe heimisch werden müsse, ehe er gestaltend darauf einwirken könne. Nachdem er diesen Grundsatz erkannt hat und ihm nachkommt, öffnen sich ihm die Herzen seiner Umgebung, und seine Pläne lassen sich nach Wunsch verwirklichen. Unter andern wird unter seiner Mitwirkung ein Verein gebildet, in welchem die Bauern zusammenkommen, um der Vorlesung eines Buches zuzuhören. Hier heißt es nun (Seite 545): „Die Auswahl der Bücher war schwierig. Unser Freund (der Lehrer) merkte bald, daß das Belehrende und unmittelbar sittliche Zwecke Befolgende nicht ausschließlich vorherrschen dürfe.“

Diese Erfahrung, die Berthold Auerbach seinen Lehrer machen läßt, hat er auch in seinem Gevattersmann gehörig zu benutzen gewußt. Er hat seine Lehren und Anregungen, die politische, religiöse und sittliche Entwicklung bezwecken, in heitere Wize, unterhaltende Geschichten, gelegentliche Anknüpfungen eingekleidet und versteckt. Die Erzählungen „der Polizeidiener in der Rattenfalle“, „der Fall über den Schatten“, „das Schlimmste“, „wen suchest Du“ und manche andere enthalten neben ihrer unmittelbaren Frische und Wahrheit — welche letztere bei einigen sogar lokale Wirklichkeit sein und dadurch an einigen Orten dem Gevattersmann einen ungeheuern Absatz verschafft haben soll — auch immer einen tieferen, ernstern Gehalt, der nach allen Seiten hin wirken muß. So wird man ferner in den Aufsätzen „Unterthänigste Bittschrift des Wörtleins Ich an Wir, Man und den gehorsamst Unterzeich-

neten“ und „Mein Herr und Musjö“ neben dem kerngesunden Humor, der sie durchweht, ihr Bestreben für freiere Gestaltung des gesellschaftlichen Verkehrs nicht verkennen.

Daß neben so vielem Trefflichen auch Einzelnes nicht als gelungen bezeichnet werden kann, wird nicht befremden. So scheint z. B. Auerbach bei dem „Morgensegen eines Wählers am Tage der Abgeordnetenwahl“ den oben zitierten Erfahrungssatz vergessen zu haben, den er seinem Lehrer in den Mund legt. Auch der „Stotterer“ hat trotz seiner breiten, erzählenden Form eine etwas zu stark hervorblickende, gemeinnützig belehrende Tendenz. Dagegen ist der „Briefsteller“ eine schöne Probe, wie man ganz allgemeine Gedanken in eine individuelle, Jedermann zugängliche Form bringen kann.

Referent könnte Manches davon erzählen, welche Erfolge in dem Städtchen, worin er wohnt, der Gevattersmann schon jetzt gehabt hat, wie seine Wize in den Mund des Volkes übergegangen sind, und wieviel der ehrenwerthe Polizeidiener unter Foppereien mit der Rattenfalle hat leiden müssen. Daß die Wirkungen an anderen Orten ähnliche gewesen sein müssen, geht aus dem enormen Absatz von 60,000 Exemplaren in der kurzen Zeit hervor. Diese Zahl beweist.

Möge denn der Gevattersmann alljährlich in deutsche Hütten und Häuser als ein altbekannter und doch jedesmal wieder als neu begrüßter, willkommenener Gast einkehren und möge er bald auch die Freude erleben, seinen, in dem Eröffnungswort ausgesprochenen, Wunsch verwirklicht zu sehen, daß er nämlich bei „der deutschen Einheit“ zu Gevatter stehen und dem lang ersehnten, lieben und schönen Kinde ein Zipfelchen seines Kaisermantels halten könne.

Deutsche Literatur.

Klopstock's sämtliche Werke in zehn Bänden. Leipzig, Göschen 1844. a Band 10 Sgr.

Was seine Zeit an Bildung besaß, vereinigte Klopstock in sich; er schließt aber ab, mit ihm beginnt die neue Epoche unserer Literatur. Er kehrt erst zur Natur zurück, aus seinen Gesängen spricht zuerst wieder das Herz. Es mag die Erhabenheit seiner Sprache, der Mangel an sinnlicher Anschauung den Kreis seiner Verehrer verkleinert haben; aber man mußte besorgt sein, daß der Sinn für heilige Poesie abgestorben sei, wenn der fromme Sänger des Messias, der begeisterte Dichter des Vaterlandes und der edelsten Empfindungen des Herzens nicht auch noch jetzt zahlreiche Freunde besaße. Wir können es darum nur loben, daß die Göschen'sche Verlagsbuchhandlung eine neue Ausgabe der Werke Klopstocks in zehn Bänden in Schillerformat zu niedrigem Preise veranstaltet hat. Von den bis jetzt erschienenen vier Bänden enthalten drei den Messias, der vierte den ersten Theil der Oden.

Sämmtliche Werke von Joseph Freiherr von Aufsenberg. 18. Band: Die Furie von Toledo. Siegen und Wiesbaden. Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

Ein eigener Zauber waltet über der Geschichte der Westgothen. Von der ersten Zeit ab, wo sie auf dem Boden sicherer Geschichte auftreten, von der Zeit des Ueberganges über die Donau, als die wilde Macht der Hunnen die Völker Europa's vor sich her drängte, von der Zeit des ritterlichen Marich an, der seine abenteuerlichen Jagdzüge durch die Halbinsel des Balkan macht, die Weltstadt erobert und im Busentofusse ein Grab, ein ewiges Grab sich bereiten läßt, bis zum Untergange dieses edlen germanischen Stammes auf der pyrenäischen Halbinsel sind die Geschichten des Volkes mit poetischen Sagen durchwoben. Ja, es ist schon die Erscheinung des deutschen Stammes in Spanien und Afrika, die eigenthümliche Vermischung des Germanischen und Römischen in Sitte und Lebensweise für den denkenden Geschichtsfreund ein anziehender Punkt in der mittlern Geschichte. Das Germanische in der westgothischen Natur sträubte sich lange gegen das Römische; aber das römische Wesen hat immer eine solche Zähigkeit bewiesen, daß es auch unter den Westgothen endlich obfiel. Der König Reccared trat vom arianischen zum katholischen Glauben über; die deutsche Predigt hört auf, für sie tritt die römische ein. Die Priesterherrschaft drängt sich vor auf die Reichstage, bald spielen die Bischöfe die erste Rolle und das Königthum wird von ihnen abhängig. Aber auch die Grafen trachteten nach Herrschaft, das alte Fürstengeschlecht starb aus, das Westgothenreich ist ein Wahlreich geworden. Eben derselbe Reccared nahm auch das römische Hofwesen, wie es besonders von Konstantin dem Großen organisiert war, auf, ließ sich krönen, setzte eine ungeheure Menge unnützer Beamten u. dgl. ein. Aber er richtete damit wenig aus. Die königliche Macht blieb schwach, die Einheit blieb in den Bischöfen. Diese wurden nicht von dem Könige gesetzt, sondern von dem Metropolitan. Freiheit und Macht besaß die Priesterschaft in Spanien genug; aber sie hatte für das Leben nicht gesorgt; wilde und unnatürliche Laster herrschten im Lande, Viele wandten sich dem Heidenthume und astrologischen Grillen zu.

Mit dem siebenten Jahrhundert trat eine ungeheure Bewegung in die Welt. Ein neuer Glaube wurde unter dem Himmel Arabiens gepredigt. Das Feuer des Islam verzehrte die halbe Welt; die Welt will Mohamed beherrschen, seine Religion ist eine weltliche. Der furchtbare Strom ergießt sich über Asien und Afrika; er hält an der Halbinsel gegenüber. In dem Reiche der Westgothen war die Verwirrung auf's Größte gestiegen. Witiza hatte 701 den Thron bestiegen, der Vater hatte ihn mit Umgehung des Wahlrechts der Großen schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten ange-

nommen. Witiza war ein trefflicher Mann, auch verständig. Er suchte die Macht der Geistlichen zu schwächen, er hielt das 18. Konzil; die Akten desselben sind verbrannt, damit die Nachwelt nicht erfahre, daß einst etwas gegen die Hierarchie unternommen. Aber er fand nun auch Widerstand, besonders seit er seinen Bruder Oppas zum Erzbischof von Sevilla gemacht. Witiza kam um, wie man vermutet, durch Roderich oder Rodrigo. Roderich ist der letzte der westgothischen Könige. Unter Blut und Schrecken hat er den Thron bestiegen, unter Blut und Schrecken wird er endigen. Die priesterliche Partei hatte ihn emporgehoben; die Schlüsse der toletanischen Kirchenversammlung wurden in Vergessenheit gebracht. Aber die Anhänger des früheren Königs Witiza standen ihm entgegen; an ihrer Spitze standen Eba und Sisebert, die jungen Söhne desselben und ihr Oheim väterlicher Seite, der Erzbischof Oppas von Sevilla und Julian Graf von Ceuta auf der afrikanischen Küste. Julian's Tochter soll, wie die Geschichte meldet, von Roderich geraubt sein. Dies gab Veranlassung zum Ausbruch des Krieges. Die feindselige Partei beging aber den Fehler, sich an die Araber in Marokko zu wenden, an Musa, den Statthalter des Kalifen von Damaskus. Sie sagten ihnen, Spanien sei ein Syrien wegen seines blauen Himmels, Indien wegen seiner Früchte, ein Griechenland wegen seiner Häfen. Musa ging selbst zum Kalifen Walid, schickte aber seinen Feldherrn Tarif, einen kriegerischen und fanatischen Mann. Tarif landete bei dem Felsen, der nach ihm genannt ist (Gebel al Tarif, der Berg des Tarif, oder Gibraltar). Julian mit seinem Haufen ging zu ihm über. Eba und Sisebert sannern heimlich Verrath, hatten sich offen aber mit dem König versöhnt. Roderich eilte dem Feinde entgegen. Er traf ihn unweit Rádir, bei Xeres de la Frontera 711. Er war an Zahl den Sarazenen überlegen, aber der Verrath entschied. Mitten in der Schlacht gingen Eba und Sisebert zum Feinde über. Als die Araber weichen wollten, ermahnte sie Tarif und ging selbst auf Roderich los, der im königlichen Schmucke stand; er tödtete ihn und siegte. Auch Eba und Sisebert kamen um. Die Sache wendete sich nun aber anders, als Oppas und Julian gewollt. Die Araber wollten nicht als Bundesgenossen, sondern als Eroberer gekommen sein. Sie übersflutheten Spanien, besonders als Musa mit neuen Streitern, ganzen afrikanischen, arabischen, syrischen Stämmen, nachgerückt kam. Die zahlreichen Juden, welche aus der Halbinsel verjagt waren, kamen mit herüber. Cordova und Toledo wurden genommen. Der Sieg wurde dadurch erleichtert, daß die Moslemin sehr milde austraten, die Christen nur Tribut zahlen, ihnen aber sonst ihren freien Gottesdienst, ihr Recht und ihre Richter ließen. Innerhalb drei Jahren war die Halbinsel arabisch geworden; Musa's Sohn heirathete Roderich's Wittve und suchte ein eigenes unabhängiges

Kalifa über gelang im Ja Araber joch Di weiter hat in de ziell Arab phan einen In Allge wir dass des dige deru Ege font des der Zuf gur kom lite De an Se sein ver des fon hei den der Sch in di ein an ab gi lo w bi he M ei P T J

Kalifat zu gründen. Dann drangen die Sarazenen über die Pyrenäen, Musa soll selbst bis Narbonne gelangt sein. Erst der große Sieg Karl Martell's im Jahre 732 bei Tours machte den Einfällen der Araber in Gallien und der Furcht vor der Unterjochung Europa's durch den Islam ein Ende.

Diese großartige Geschichte des Unterganges eines weiten Reiches und eines deutschen Volkstammes hat viele Bearbeitungen gefunden, welche fleißig in dem neuesten Werke, welches die Westgothen speziell behandelt, von Aschbach benutzt sind. Die Araber haben die Geschichte hier und da nach ihrer phantastischen Weise so mythisch gemacht, daß für einen Roman ein reicher Stoff geboten ist.

In der Form eines Romans, der sich jedoch im Allgemeinen genau an die Geschichte hält, finden wir sie in dem vorliegenden Werke. Es vereinigt dasselbe die Vorzüge, welche wir an dem Dichter des Alhambra zu finden gewohnt sind, eine lebendige Auffassung der Verhältnisse, glänzende Schilderungen, wahre Haltung der Charaktere, heitere Szenen, verknüpft in das tragische Gemälde. Besonders ansprechend ist die sorgfältige Ausmalung des Hoflebens, die einen sehr guten Begriff von der pedantischen Einrichtung der Höfe nach dem Zuschnitt des Hofes von Byzanz gibt; fast alle Figuren aus diesem höfischen Kreise erscheinen als komische Gestalten.

○ Buchmacherei.

Die Leser d. Bl. werden sich vielleicht noch einer literarischen Betrügerei erinnern, von welcher im Deutschen Bürgerblatte berichtet wurde und welche an dem englischen Lexikon des Dr. Flügel von zwei Seiten, u. A. von dem Lexikographen Grieb, der sein Machwerk noch dazu laut ausposaunt hatte, verübt war. Der Betrug war durch eine Broschüre des Dr. Flügel, welche angezeigt war, entdeckt. Wir konnten nicht umhin, unsern Unwillen über die Frechheit des Betruges laut werden zu lassen, und in demselben Sinne haben sich alle geachteten Organe der Wissenschaft ausgesprochen. In Folge dieser Enthüllung glaubte die Verlags-handlung des Grieb'schen Werkes, die Karl Hoffmann'sche Buchhandlung in Stuttgart, es sich schuldig zu sein, in den Ankündigungen des Grieb'schen Wörterbuches aufzufordern, eine Vergleichung desselben mit dem Flügel'schen anzustellen. Dieser kühnen Aufforderung folgte nun aber, vielleicht wider Erwarten, ein Herr Mr. und gibt eine Vergleichung der beiden Wörterbücher im Septemberhefte der Zahn'schen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, zu der er sich berechtigt hält, weil er seit fast zwei Jahren täglich beide Wörterbücher neben einander zu gebrauchen Gelegenheit gehabt. Herr Buchhändler Hoffmann hatte in seiner Ankündigung daraus, daß das Grieb'sche Wörterbuch eine große Quantität von Bogen einnehme, dessen Vollständigkeit und Gründlichkeit beweisen wollen. Der Rezensent glaubt, es müsse vor wie nach der Inhalt eines Buches dessen Werth bestimmen; er

will die Buchhandlung nicht angreifen, diese hat für die äußere Ausstattung des Lexikons von Grieb gut gesorgt. Jedoch obgleich das Werk so umfangreich ist, will dieser Umfang doch noch wenig bedeuten, denn derselbe ist durch verschiedene Mittel erreicht worden, wozu zunächst ein sehr splendider Druck gehört, indem dasselbe Wort mehrmals in neuen Zeilen angeführt ist, die Phrasen mit den Präpositionen, abgeleiteten Substantiva u. s. w. stets in neuen Zeilen stehen, die Erklärungen in weitläufiger Form, unnötig langen Beispielen, zahlreichen Doubletten von Phrasen und Zusammensetzungen. Ueberflüssig sind auch die etymologischen Bemerkungen, persische, indische und andere Namen, die in einem solchen für Anfänger berechneten Werke keinen Werth haben. Der Rezensent hat nicht unterlassen, die Beweise für seine Behauptungen beizubringen. Wollte man nur auf die Wörtermenge Rücksicht nehmen, so hat im Buchstaben S Grieb 127 Wörter, Flügel schon in der zweiten Auflage 200, welche Grieb fehlen, und 285 Komposita mehr, als Grieb; es war also diese zweite Auflage des Flügel'schen Wörterbuches dem Grieb'schen an Umfang schon sehr überlegen. Wenn aber die Hoffmann'sche Ankündigung sich auf den deutschen Theil des Flügel'schen Lexikons beruft, so war dies eine schlechte Vertheidigungsweise, da derselbe nicht von Flügel herrührt, und stellt die Gesinnung des Verlegers in ein übles Licht. Obgleich die Verlags-handlung früher erklärt hatte, daß das Grieb'sche Lexikon niemals herabgesetzt werden würde, so hat sie dennoch schon den Preis „reduzirt“, bietet den Buchhändlern noch ein Drittel Rabatt und bei sechs 1, bei fünfzig 6 Freieremplare. Es liegt darin das Anerkenntniß von der Untauglichkeit des Grieb'schen Wörterbuches und von dem Vorzuge der Flügel'schen Arbeit. Nach allem diesem ist es klar genug, daß wir weiter Nichts in dem Grieb'schen Lexikon haben, als ein Produkt der gewöhnlichen Buchmacherei, geschöpft aus dem werthvollen Werke des Dr. Flügel, und am Ende nur dazu geschaffen, um auf die Tüchtigkeit dieses letzteren Buches aufmerksam zu machen. Wir denken, daß hiermit der Streit abgemacht ist und daß die Hoffmann'sche Verlags-handlung, welche sonst einen so ehrenwerthen Namen hat und an diesem literarischen Betrüge ja ohne Schuld ist, nachgeben wird, ihr Unrecht einsehend und sich ferner enthaltend, solche Gelehrte, wie Dr. Flügel, welche ihre besten Jahre, ihre Gesundheit und ein großes Vermögen für eine literarische Arbeit geopfert haben und mit Recht ihr Eigenthum gegen Raubritter vertheidigen, Pasquillanten zu nennen.

* Land und Leute der britischen Inseln.

3. Gutmüthigkeit und Grausamkeit der Ir-länder.

(Fortsetzung.)

Wir Deutschen sprechen häufig von „gutmüthigen Teufeln“. Auf den ersten Blick scheint dies

eine Nebenart zu sein, die eine *contradictio in adjecto* enthält. Bei näherer Betrachtung aber verräth sie eine tiefe Einsicht in die Eigenheiten der menschlichen Seele.

Es gibt, glaube ich, gutmüthige Leute genug, an denen der Teufel seine wahre Freude erlebt. Gutmüthigkeit, Menschlichkeit und allgemeine Disposition zur Liebe sind zwar unter Umständen vortreffliche, an und für sich aber ziemlich indifferente Anlagen der menschlichen Seele. Es sind rohe Naturanlagen, die, wenn bearbeitet und geschliffen, zwar die schönsten Tugendgeschmeide geben können, die aber auch ein Boden sind, auf dem, wenn er sich selbst überlassen wird, die giftigsten Unkräuter wachsen. Man erlebt an diesen sogenannten gutmüthigen Leuten oft die wunderlichsten Dinge. Wir haben grausame Tyrannen auf den Thronen der Menschheit gesehen, denen durchaus von Haus aus eine gewisse Bonhommie eigen war. Selbst die Kinder, obgleich es heißt: „Ihr sollt werden, wie die Kinder,“ sind, so liebevoll und schmeichlerisch, sie oft erscheinen, nicht selten wahre grausame und tyrannische, kleine Barbaren, deren Teufeleien nur ihrer Schwäche wegen nicht so viel schaden, als die der Großen.

Die Tugend ist ein Produkt der Kunst, der Erziehung, der Ueberzeugung und der durch Uebung gestärkten Willenskraft. Da die sogenannte Bonhomie und Disposition zur allgemeinen Liebe in der Regel mit einer gewissen Willensschwäche gepaart zu sein pflegt, so könnte man daher sagen, daß eine solche Bonhomie sogar der Entwicklung der Tugend gewissermaßen im Wege stehe.

Alle diese Bemerkungen leiden mehr oder weniger Anwendung auf den Irländer, in dessen Liebesgarten oft eben so viel Unkraut wächst, wie zuweilen in dem stillen Gemüthe derjenigen Leute, denen die Franzosen Bonhomie zuzuschreiben pflegen.

In der That, ich entsetzte mich über diese gutmüthigen, freundlichen, gefühlvollen, von Liebe überfließenden Irländer, als ich wiederum eines Abends in jenes obengenannte Quartier Londons ging, das für mich eine Fundgrube für viele Entdeckungen auf dem Gebiete des irischen Nationalcharakters geworden ist. Ich hatte diesmal die schützende Begleitung eines Polizei-Offiziers angenommen, und wir hatten den ganzen Abend mehrere Häuser und Keller durchwandert und vielfache Szenen menschlichen Elends und tiefer, moralischer Versunkenheit gesehen.

Nach 11 Uhr kamen wir wieder auf die Straße der *Roofery* heraus. Alles war mäuschenstill in den schmutzigen Gassen rund umher. Ich bezeugte meinem Begleiter meine Verwunderung darüber, da die Stunde für London noch eine sehr frühe war. Kaum aber hatte ich dies ausgesprochen, so hörten wir gellendes Geschrei und Lärm aus einem offenen Hause hervordringen. Es dauerte nicht lange, so kam ein Weib mit fliegenden Haaren und mit schlechten Lumpen, nur halb bekleidet, dar-

aus hervorgestürzt. Sie erhob ein Zetergeschrei, als wenn ihr das Messer an der Kehle säße. „Ohne Zweifel hat sie sich mit ihrem Eheherrn gezannt, und dieser wird ihr bald nachfolgen,“ bemerkte mein Begleiter.

Sowie die Frau sich im Freien auf der Straße sah, änderte sie plötzlich ihr Benehmen. Auf einmal schien ihre Angst gewichen zu sein, und sie fing an, neben einem Laternenpfahle zu tanzen und laut zu jauchzen und zu singen. „Sie muß für's Irrenhaus reif sein,“ bemerkte ich meinem Begleiter. „Sie triumphirt,“ antwortete er, „ihrem Manne zum Aerger darüber, daß sie ihm entgangen ist.“ Den Letzteren sahen wir bald nachfolgen und sogleich Hand an das beständig unter dem Laternenpfahle tanzende Weib legen. Er versuchte es, sie wieder in das Haus zurückzuziehen, und Zetermordio, Prügelei und wilde Rauferei waren davon die Folge.

Gleich bei dem ersten Geschrei des Weibes waren viele Figuren bei den Kellerthüren und an den Fensterlöchern zum Vorschein gekommen. Viele lumpige Weiber und Männer, Mädchen und Buben stürzten — einige ganz still, andere jauchzend und jubelnd — auf die Straßen hervor. „Row! row! row!“ (Lärm! Lärm! Lärm!) ertönte es aus allen Gassen, und die eben noch so ruhigen Räume waren plötzlich mit lumpigen, halb oder ganz bekleideten Leuten — einige im Tages-, andere im Nachtfostüme — gefüllt.

„Es sind lauter Irländer,“ sagte mein Begleiter, „und da sehen Sie nun eine „Row à la Irlandaise“, wie wir sie hier in St. Giles zu allen Zeiten des Tages und der Nacht erleben.“

Ich muß gestehen, ich gedachte in diesem Augenblicke der Beschreibungen südamerikanischer Reisenden, welche uns die Nachtzenen der Urwälder schildern, wie auch da zuweilen eine völlige Todesstille herrscht, die auf einmal von ein paar zankender und schreiender Affen unterbrochen wird. Das Geschrei geht dann von Baum zu Baum, und auf einmal ertönt der ganze Wald von Gezänke und Bequieles wieder. Meine deutschen Leser werden vielleicht glauben, daß dies ein gottloser Gedanke war; aber wenn sie selbst das wilde, zügellose und ungesegliche Benehmen dieses zusammengelaufenen Gesindels mit angesehen hätten, so würden sie mich deswegen nicht zu bitter verklagen.

„Row! row! row!“ ging es von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse, und ich sah mich von Szenen umgeben, die ich kaum zu beschreiben vermag. Einige Leute schienen verrückt zu sein, einige betrunken, einige ängstlich gut gelaunt, andere kamen bloß hervor und stellten sich als stumme Zuschauer, die Arme unter einander geschlagen, daneben. Einige fingen an zu springen und zu tanzen, und das Weib, das zu diesem Allen Anlaß gegeben hatte, hüpfte, sowie sie sich nur einen Augenblick ihrem wüthenden Manne entwinden konnte, mit hoch erhobenen Beinen dazwischen. Der Mann schleppte

sie da
Schla
ging
„W
zwise
„W
„Der
haben
sehen,
Da
Geiste
gebot
brachte
zusamm
Alles
Walde
Nur
völlig
in noch
chen u
In
Städte
Polizei
gerecht
lande,
mie m
Gefahr
vollem
Mensch

Zu
einen A
an dem
lebhafter
Blattes
16. Nov
Nr. 12
Redakti
Aufnahm
Blatt n
klären
ihrer M
chung v
einem
fasser fi
und Bat
sam au
gegenw
in der G
divergir
fungen
bezeichn
dern, be
dies nat
der Sta
ten nicht
Selbstst
stritten,
Noth de
gestützt
weise: d
besondere
fängnisse

sie dann wieder aus dem Reigen hervor, und das Schlagen, Raufen, Kneifen, Kratzen und Beißen ging von Neuem an.

„Wäre es nicht längst Zeit, daß die Polizei dazwischen träte?“ fragte ich meinen Begleiter.

„Wir greifen hier nicht sogleich zu,“ sagte er. „Der Lärm muß erst eine gewisse Höhe erreicht haben, und dann wollte ich Ihnen Zeit lassen, zu sehen, wie es hier um Mitternacht zugeht.“

Darauf sandte er aber einen seiner dienstbaren Geister ab, der im Namen des Gesetzes Frieden gebot und im Namen des Friedens Einige in Prison brachte. Die Uebrigen verließen sich bald, sowie sie zusammengelaufen waren, und nach einiger Zeit war Alles wieder ganz ruhig, wie in einem amerikanischen Walde, nachdem die Affen sich ausgegott.

Nur unter den Zigeunern fand ich eine ähnliche, völlig charakterlose und aller Gesetze bare Wildheit in noch höherem Grade, einen ähnlichen entzündlichen und stets rauschhaften Zustand der Gesellschaft.

In London indessen, wie in allen englischen Städten, stehen die Irländer unter einer wachsamten Polizei. Auch leben sie hier unter milderen und gerechteren Gesetzen, als in ihrem eigenen Vaterlande, und erst dort, wo ihre natürliche Bonhommie mit unglücklichen Verhältnissen und unbilligen Gesetzen in Kollision geräth, zeigt es sich daher in vollem Maße und im hellsten Lichte, wohin der Mensch, trotz dieser Bonhommie, gerathen kann.

(Fortf. folgt.)

*** Der Dortmunder Verein.

Aus Westfalen, vom 22. November.

In Nr. 12 des „Deutschen Bürgerblattes“ lesen wir einen Aufsatz, der in kurzen Notizen darthut, daß man an dem „Dortmunder Verein für Volksschule“ keinen lebhaften Antheil nehmen könne. In Nr. 15 desselbigen Blattes finden wir ein Inserat aus Westfalen vom 16. November, welches den Inhalt der Bemerkungen von Nr. 12 zu widerlegen sucht. Es wird zuvörderst der Redaktion der leise Vorwurf gemacht, daß sie durch die Aufnahme jenes Artikels in Nr. 12 dieses viel geleseene Blatt nicht für den „Dortmunder Verein“ sich habe erklären lassen. Wenn die Redaktion ihrem Zwecke und ihrer Richtung getreu bleiben will: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände u., so kann sie niemals einem Artikel die Aufnahme versagen, von dessen Wahrheit sie überzeugt ist, daß er auf das Wohl des Volkes und Vaterlandes aufrichtig bedacht ist. Denn so gemeinsam auch das Ziel zweier Personen sein mag, was gegenwärtig unzweifelhaft der Fall ist, so können doch in der Erreichung eines und desselben Zieles die Ansichten divergiren. Wir müssen deshalb die einseitigen Bemerkungen des beregten Aufsatzes in Nr. 15 als unpassend bezeichnen. Wenn es heißt, den Dortmunder Verein fördern, heiße dem Staate unter die Arme greifen, so kann dies natürlich nur dann ein Fehler sein, wenn einerseits der Staat in einem bestimmten Verhältnisse seine Pflichten nicht erfüllt, andererseits dem Volke das Opfer der Selbsthülfe nicht zugemuthet werden kann. Es wird bestritten, daß der Staat die Pflicht auf sich habe, der Noth des Elementarschulwesens abzuhelfen, indem man, gestützt auf diesen Gedanken, auch behaupten könne, es heiße: dem Staate unter die Arme greifen, wenn auf besondere Kosten einer Kommune oder einer Provinz Gefängnisse, Taubstummen-Anstalten u. errichtet würden.

Nicht anders. Wenn die absolute Nothwendigkeit der Errichtung eines Gefängnisses u. dargethan ist, und die Kreiskände oder Provinzialen unternehmen bei fortbauender hartnäckiger Verweigerung des Staates auf eigene Kosten diesen Bau, der nicht länger unterlassen werden konnte, so hat der Staat seine Pflichten verabsäumt, und das Volk dem Staate unter die Arme gegriffen.

Es ist keine Kleinigkeit, worauf es hier ankommt. Wenn Schutz und Sicherheit der nächste Zweck des Staates ist, wenn die Volksbildung durch das Volksschulwesen die Basis ist, worauf die Existenz eines staatlichen Verbandes beruht, so muß es fehlerhaft sein, wenn für die wissenschaftliche, gelehrte Bildung auf Gymnasien und Universitäten alle Opfer gebracht werden, während die Verbesserung des Elementarschulwesens den armen Bewohnern eines Dorfes aufgebürdet wird. Wenn nun der Staat solchen Vereinen, die zur Gründung und Verbesserung der unentbehrlichen Institute, die mit dem Bestehen des Staates auf das Innigste zusammenhängen, sich bilden, die Genehmigung ertheilt, so ist dies eine gefährliche Operation, die noch zu wenig erkannt zu werden scheint. Der Staat setzt eine Klatte an seine Brust, die allgemach das ganze Gebäude untergräbt. Denn wenn einmal das Volk die heiligsten und wichtigsten Institute bei fortbauender Gleichgültigkeit der pekuniären Leistungen selbst zu erhalten und auf besondere, eigens aufzubringende Kosten zu verbessern sich genöthigt sieht, so könnte leicht die Frage hervorgerufen werden, warum denn noch länger die Abgaben entrichtet werden, wenn sie nicht zu denjenigen Zwecken verwandt werden sollen, wozu sie nach der Idee des Staates aufgebracht werden.

„Bei uns,“ heißt es im qu. Artikel in Nr. 15, „bei uns ist nun das Volksschulwesen unzweifelhaft Sache des Volkes. Dies lehrt unser Landrecht, dies zeigt der Staat selbst, indem er nirgends die Verbesserung der Elementarschulstellen besorgt.“ Es scheint in diesen Worten eine absichtliche Ironie zu liegen. Es ist wohl eine ziemlich allgemein anerkannte Wahrheit, daß noch nie ein größeres Unrecht in der Justiz begangen worden ist, als in der Stunde, wo das preussische Landrecht promulgirt wurde. Daß aber der Staat Nichts thut, das ist es ja eben, worum es sich hier handelt, keineswegs aber uns berechtigen kann, auf das Volk zurückzugreifen. Und dennoch würden wir auch so dem Vereine, der ganz darauf berechnet ist, jedes Haus der untersten Volksschichten zu erreichen, das Wort reden, wenn nicht die unaussprechlich sich vervielfältigenden Ansprüche an das Volk eine Prüfung derjenigen Bedürfnisse nothwendig machte, für welche es angesprochen wird. Wir nehmen das Volk in Schutz, vertrauen aber der ewigen Kraft des Geistes, daß er auf dem gesetzlichen, ruhigen Wege der Reformation alle vorhandenen Mißbräuche aufdecken und, wie wir mit Gewißheit zu hoffen berechtigt sind, auch abstellen und heilen werde. — Oder sollen wir endlich fürchten, daß die Volksschule eine Staatsanstalt werden möchte? Handelt es sich um Anstellungen, Verwaltung, Rechnungsablegung, Untersuchung, Abkennung, Revision und Superrevision, so sind die Lehrer nichts Anderes als Staatsdiener, handelt es sich aber um leidige Geldverhältnisse, so sind sie Kommunalbeamte! Wir lassen dem Sage: daß man sich am meisten für dasjenige interessiert, dessen Einrichtung uns selbst beschäftigt hat und wofür man täglich zu sorgen äußerlich gezwungen ist, unfertigsten Gerechtigkeits widerfahren; aber beschäftigt denn wirklich die Einrichtung der Volksschule annoch so wenig die Leute, sind sie denn wirklich so wenig dafür zu sorgen äußerlich gezwungen! Wenn die Kommunalsteuer gleich steht der Klassensteuer, ach! so möge man doch nicht sagen, um mehr Interesse zu erzielen, müsse mehr bezahlt werden. Darum müssen wir es wiederholt aussprechen, daß man uns keine lebhafteste Theilnahme an dem Dortmunder Vereine zumuthen könne.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorrätzig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wihl. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Neue splendide Ausgabe

Miniaturn-Bibliothek

deutscher Klassiker.

In 200 Bändchen mit Stahlstichen.

Schöner, deutlicher Druck auf das feinste Velin.

Anzeige.

Die neue Miniaturn-Bibliothek der deutschen Klassiker enthält eine vollständige Sammlung der Schönheiten (Beauties) unserer klassischen Prosaischer und Dichter. — Sie befriedigt den Hausbedarf eines Jeden an geistigem Labfal, sie reicht das geistige tägliche Brod. Ihre kompensierte Form (jede Bresttasche und jedes Strickbeutelschen hat Raum genug für einige Bändchen zur Mitnahme auf Spaziergängen und Reisen) erleichtert diese Bestimmung. Jedes mag aus seiner Miniaturn-Bibliothek seine Lieblinge wählen, bald Den, bald Jenen, bald einen Dichter, bald einen Prosaischer, denn jeder Blüthenkranz eines Schriftstellers ist besonders gewunden.

Jedes Bändchen der Miniaturn-Bibliothek wird enthalten: 1) Voran die Lebensbeschreibung des Klassikers, von Meisterhand entworfen; 2) ein Verzeichnis und eine allgemeine Kritik seiner Werke; 3) die Schönheiten des Schriftstellers selbst. — Artistischer Schmuck der Bibliothek sind die nach Originalbildern gestochenen Bildnisse sämmtlicher Klassiker und andere passende Illustrationen.

Die Erscheinungs- und Preisbestimmungen sind:

Ein Bändchen jede Woche. — Preis nur 9 Kreuzer rhein. oder 2 1/2 Silberggr. (Neugr.) für das brochirte Bändchen. — Keine Verbindlichkeit für die Abnahme des Ganzen, sondern nur für die nächsten 5 Bändchen. Wer aber die ganze Sammlung bestellt, der empfängt mit dem letzten Bändchen

als Prämie gratis:

Eine große Reise-, Wand-, Post- und Eisenbahn-Karte von Deutschland.

Schönes Tableau in Futteral

mit Angabe aller Entfernungen in Postmeilen, der Einwohnerzahl aller auf der Karte befindlichen Orte und anderen nützlichen Reisenotizen.

Alle Buchhandlungen nehmen auf dieses Lieblings-Unternehmen des deutschen Publikums Bestellungen an, in Siegen und Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, welche letztgenannte Handlungen allen Subskribenten sammeln, die sich an sie wenden werden, auf je sechs zahlbare Exemplare ein Freiemplar zusichert.

Hildburghausen, 30. Oktober 1844.

Das Bibliographische Institut.

[131.] und in

oder au
Verlen
Kragen
Ein

Mit

(Die

[132.]
ist ersch
beziehen

Di

Ein
den B
Lebens
densten
Rühe,
spricht
Behan
theile
guten
Hand
gen S

[133.]

de

Der

Ba
voll
An
der
für
12

Dass
ren
Karl

(134.)

provin

E

Ein

[131.] Bei Hennigs und Pops in Erfurt ist erschienen und in allen Buchhandlungen neu angekommen:

Die Knöpfel-Schule,

oder ausführliche Beschreibung, von Seide, Band, Perlen und seinem Bindfaden: Taschen, Börsen, Krügen, Jagdtaschen und Borden etc. zu knöpfeln. Ein Lehrbuch für Damen und Herren von Charlotte Leander.

Mit allen möglichen Mustern und ausgeführten Arbeiten.

2 Bde. 20 Sgr.

(Die Bände werden auch einzeln, à 8 gGr. oder 10 Sgr. abgegeben.)

[132.] Bei Huber und Comp. in St. Gallen und Bern ist erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen:

Die Hausmutter. Ein Buch für das Volk von Dr. Titus Tobler. 2te vermehrte Auflage. 212 Seiten. Geheftet 45 kr. oder 15 Sgr.

Eine verständige praktische Schrift, zunächst für den Bürger und Landmann. An dem Faden einer Lebensgeschichte behandelt der Verfasser die verschiedensten häuslichen Verhältnisse, führt uns in die Küche, das Feld, die Schule, die Hausapotheke; spricht über die Erziehung der Kinder, über die Behandlung der Kranken, — überall gegen Vorurtheile ankämpfend und durch Erfahrung bewährten guten Rath ertheilend. — Das Buch wird in der Hand jeder liebenden Hausmutter, jedes verständigen Hausvaters Segen bringen.

[133.] So eben ist im unterzeichneten Verlage erschienen:

Allgemeine deutsche Bürgerbibliothek

achter und neunter Halbband.

Der Körper des Menschen, nach seinem Bau und seinen Einrichtungen als Grundlage einer volkstümlichen Menschenkunde, von Dr. Ernst Anton Duschmann, Dozent der Medizin an der Hochschule zu Heidelberg. Komplet. Preis für die Abonnenten der Bürgerbibliothek 1 fl. 12 kr. oder 20 Sgr.

Dasselbe, als einzelnes Werk komplet in besonderem Abdrucke 1 fl. 20 kr. oder 22½ Sgr.

Karlsruhe, 1844.

[000.]

F. Gutsch & Rupp.

Artistisches Institut.

[134.] In allen Buchhandlungen Westphalens, der Rheinprovinz und des Herzogthums Nassau ist zu haben:

Der

Gevattersmann.

Ein Volksbuch für den Stadt- und Landbürger auf 1845.

Von Berthold Auerbach.

Preis 2½ Silbergroschen oder 9 Kreuzer.

[135.] Bei Georg Wigand in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Palmenzweige.

Eine Sammlung

geistlicher Lieder und Dichtungen für die

häusliche Andacht.

Herausgegeben von

Moriz Alexander Zille,

Dr. ph. und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig.

424 Seiten in Umschlag geheftet. Preis 10 Sgr.

[136.] Im Verlage von Georg Wigand in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsches

Märchenbuch.

Herausgegeben von

Ludwig Bechstein.

Mit einer kolorirten Abbildung.

301 Seiten in Umschlag geheftet. Preis 10 Sgr.

[137.] Bei Friedrich Bieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pouillet's

Lehrbuch der Physik

und

Meteorologie,

für deutsche Verhältnisse frei bearbeitet von

Dr. Joh. Müller,

Professor der Physik und Technologie an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

In 3 Bänden.

Erster Band.

Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit gegen 1200 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

gr. 8. Preis 1 Thlr.

[139.] In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandl. erschienen:

Die Napoleoniden

bis auf die gegenwärtige Zeit.

Ein welthistorisches Erinnerungsbuch

von J. Darnoc.

Nebst 12 wohlgetroffenen Porträts der Napoleoniden.

12. Auf starkem Velinpapier. In Cambric gebunden

Rthlr. 1. = fl. 1. 48 kr.

[145.] Bei uns ist zu haben:

Johannes Monge,

katholischer Priester,

über die

Ausstellung des heil. Rockes.

Preis 1 Sgr.

Wilhelm Friedrich's Buchhandlung in Siegen, Wilhelm Empting's Buchhandlung in Bochum und Friedrich'sche Buchhandlung in Wiesbaden.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung.

(140.) Höherer Bestimmung zufolge soll ein Nebengebäude bei dem königlichen Landgerichtshause zu Burbach neu erbaut werden. Die Kosten dafür sind veranschlagt wie folgt:

		Thlr.	Sg.	P.
Zit. A. Gräberarbeit		10	20	—
" B. Maurerarbeit	a. Arbeitslohn	140	27	5
	b. Materialien	384	13	7
" C. Zimmerarbeit	a. Arbeitslohn	20	21	8
	b. Materialien	124	14	9
" D. Schieferdeckerarbeit	a. Arbeitslohn	12	15	—
	b. Materialien	106	3	7
" E. Tischlerarbeit incl. Materialien		78	22	10
" F. Glaserarbeit incl. Materialien		8	20	—
" G. Schlösserarbeit incl. Materialien		12	5	—
" H. Anstreicherarb. incl. Materialien		3	1	6
" I. Klempnerarbeit incl. Materialien		20	—	—
Zusammen	Thlr.	922	15	3

Zum Verdinge dieser Ausführung ist Termin auf Montag, den 2. Dezember c., Vormittags 11 Uhr, in der Wohnung des Unterzeichneten anberaumt, und wollen sich Unternehmungslustige alsdann einfinden. Riß, Kostenanschlag und Bedingungen liegen im Inspektions-Bureau zur Einsicht offen.

Siegen, den 25. November 1844.

Der Königl. Bau-Inspektor,
Althof.

Nachweisung

der als unbestellbar zurückgekommenen Briefe.

- 1) Bender in Niederfischbach. — 2) Stein in Mainz. — 3) Schleifenbaum auf der Hasenhütte bei Schelben. — 4) Statte in Bilsen. — 5) Gastmann in Remenohl bei Niederfischbach. — 6) Röder in Köln. — 7) Georg auf dem Schlosse Schnöllenberg bei Attendorn. — 8) Schwunk in Uhlroth bei Siegburg. — 9) Müller in Lidscheid bei Nümbrecht. — 10) Rostert in Köln. — 11) Arndt in Elpe bei Elpe. — 12) Viedenstock in Iserlohn. — 13) Steinbecker in Leimede.

Siegen, den 22. November 1844.

Königl. Post-Amt.

(141.)

Richter.

Pariser Zahnkitt,

(142.) vortreffliches Mittel zur Erhaltung und Pflege der Zähne. Preis pro Etui mit Gebrauchsanweisung Rthlr. 1.

Allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Neu erfundenes von mehreren Medicinal-Behörden geprüfetes

Gehör-Oel.

Vom Dr. J. Robinson in London.

Durch Anwendung dieses Oels werden alle organischen Theile des Ohres ungemein gestärkt, das Trommelfell erhält seine natürliche Spannung wieder, wodurch die Harthörigkeit sehr bald sicher geheilt wird.

Das Flacon mit Gebrauchsanweisung 1 1/2 Rthlr. Ist in der Hauptniederlage der Expedition dieses Blattes allein zu haben.

Attest.

Hochgeehrtester Herr! Hiermit nehme ich Gelegenheit, Ihnen für's allgemeine Wohl die schuldige Nachricht zu machen, dass ich durch den Gebrauch des mir übersandten **Gehör-Oels** vom Dr. J. Robinson in London, von meiner mehrjährigen schweren Harthörigkeit rein geheilt worden bin. Die schnelle Wirkung dieses Oels war um so überraschender, da ich bereits 80 Jahr alt bin, und das Uebel so bedeutend war, dass ich selbst das Glockengeläute nicht mehr hörte, und jetzt nach nur kurzer Anwendung das vollkommenste und reinste Gehör erhalten habe. Auch mehrere meiner Freunde, die an demselben Uebel litten, erfreuen sich nach dem Gebrauche dieses vortrefflichen Oels, eines eben so glücklichen Resultates, und wir bitten Sie daher recht sehr, diese Zeilen veröffentlichen zu lassen, damit noch so manchen Leidenden durch dieses Mittel geholfen wird.

Mit aller Hochachtung Ihr dankend verpflichteter

F. Stuchtey.

Rheda, den 1. Juni 1844. Kirchen- und Armenrendant der evangelischen Gemeinde zu Rheda.

Die Richtigkeit des vorstehenden Attestes wird gerichtlich bescheinigt.

Rheda, den 1. Juni 1844.

(L. S.)

Der Amtmann daselbst, in dessen Abwesenheit für denselben zeichnet

(143.) Schönell, Sekretair.

(144.) ZAHNPERLEN.

Sicheres Mittel, Kindern das Zahnen ausserordentlich zu erleichtern, erfunden von

Dr. Ramçois.

Arzt und Geburtshelfer zu Paris.

Preis: pro Etui mit Gebrauchsanweisung 1 Rthlr.

In Siegen allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Nebst zwei literarischen Beilagen.